

Das Gebet – Handwerk des Friedens

Hubert Windisch, Regensburg

Als ich im Frühjahr 1982 bei einer wehrpolitischen Tagung die jugendlichen Teilnehmer fragte, ob sie schon einmal für ein Gelingen der Genfer Abrüstungsgespräche gebetet hätten, erntete ich nur schallendes Gelächter. Für den Frieden beten. Diese Frage wird bei Friedensdiskussionen anscheinend als deplaziert und peinlich empfunden. Für den Frieden beten – ist das nicht ein Zeichen von Friedensschwäche und Verantwortungslosigkeit, da doch das Gebet nur für alte Weiber taugt und darüber hinaus den Anschein erweckt, man wolle sich durch Gebet letztlich doch nur vor den weltlichen Anforderungen davonstehlen? Nicht das Gebet um den Frieden ist verlangt, sondern das Zupacken am Friedensproblem, das Frieden-Schaffen und das Frieden-Machen. Fordern müssen wir den Frieden, wir haben für ihn zu demonstrieren. Heißt Beten nicht die Zeit vertrödeln? Was soll also das Gebet, da die Zeit doch drängt, die Friedensnot doch täglich größer wird?

Das Frühjahrs(aus)gelächter scheint demnach mehr als begründet zu sein. Dennoch möchte ich diesem Gelächter in der augenblicklichen Friedens-Not-Situation eine alte Lebensweisheit entgegenhalten, die da lautet: Not lehrt beten. Eine unbequeme Weisheit, mit der sich viele nicht abfinden können. Denn diese Weisheit bringt für jeden, der sich ihr stellt, Konsequenzen mit sich. Zum einen macht nämlich alle Not erbärmlich; deshalb ist die Weisheit, daß Not beten lehrt, ärgerlich. Sie demütigt. Demütigungen aber kann der heutige Mensch nicht ertragen. Lieber hält er im Sinne einer ausweichenden Verdrängung mit I. Kant das Beten für einen abergläubischen Wahn. Über die Anregung, für den Frieden auch zu beten, kann man daher nur noch lachen. Zum anderen lehrt die Lebensweisheit, daß derjenige, der in Notzeiten betet, ein Bittsteller ist. Ein Bittsteller aber möchte der heutige Mensch wiederum nicht sein. Der heutige Mensch ist ein Forderer. Nun fordert man aber vielfach in dem Wissen um die Aussichtslosigkeit dennoch Erfüllung. Man fordert z. B. Frieden, und der vorgestellte Friede stellt sich doch nicht ein. Wut und Resignation sind die Folgen der momentanen Enttäuschung, die nicht mehr frei und befreit (auf)lachen läßt. Bezeichnend wird vielmehr das verkrampfte (Aus)Gelächter. Denn der (Friedens)Not fehlt ihr Sinn.

Not lehrt beten. Stellen wir uns offen und ehrlich der Not, auch der Friedens-Not. Lassen wir uns das Beten wieder lehren. Gehen wir in die Schule der Not; sie kann uns zur Schule des Betens werden. Weichen wir der Friedens-Not nicht aus, dann wird auch das Gebet sich als direkte Friedenskraft erweisen. Gehen wir in die Friedens-Schule des Gebetes!

Das Gebet – die Sprache des Alltags

Viele meinen, wer bete, fliehe aus der bedrängenden Welt. Diese Meinung kann allerdings nur bei Fehlformen des Gebetes, bei vermeintlichem Gebet also, gelten. Wer wirklich betet, schließt keineswegs die Augen vor den Schwierigkeiten des Lebens. Das Gebet ist real und realistisch. Der betende Mensch löst sich daher nicht aus dieser unserer schwierigen Welt, sondern bringt im Gebet die Welt und mit ihr das eigene schwierige Ich vor Gott. Dabei ist Beten mehr als nur ein Sprechen zu und mit Gott, das nur allzuleicht zum Plappern von Heiden entarten kann (vgl. Mt 6, 7). Beten heißt vielmehr, das ganze Leben durchsichtig werden zu lassen auf Gott hin. In diesem Sinne können wir sagen, das Leben komme im Gebet zur Sprache. Die Thematik des Betens ist also so breit wie die Thematik menschlichen Lebens überhaupt. Man nehme nur einmal die Psalmen zur Hand. Alles hat im Gebet Platz. Auch der Notschrei um Frieden.

Wer aber sein Leben betend zur Sprache bringt, der wird entdecken, daß er dieses sein Leben mit seinen vielfältigen Beziehungen gar nicht aus sich selber hat. Der Betende erfährt sich als verwiesener Mensch, der sich einem letzten Du anvertraut. Auch die alltäglichen Dinge werden durch das Gebet in diesen Verweisungszusammenhang hineingenommen. Werden sie nämlich im Gebet beim Namen genannt, erhalten sie eine Beziehung, die in ihrer letzten Auszeichnung die Verbindung mit Gott aufleuchten läßt. So ist alles im Leben sinnvoll auf ein Du verwiesen. Diese Verweisung ist das Gebet. Im Gebet sagt der Mensch Du. Und von diesem letzten, göttlichen Du her erhält jeder und jedes seinen Namen. Das Gebet nennt daher die Dinge, das ganze Leben im wahrsten Sinne des Wortes beim Namen.

Darin kommt nun der Grundakt des Geschöpfes gegenüber seinem Schöpfer zur Geltung. Es ist die betende An-Erkennung Gottes, seine An-Betung. Wenn ich bete, wenn ich mein Leben betend zur Sprache bringe, dann erkenne ich nämlich an, daß nichts des betend Genannten aus sich selber ist; daß nicht ich Schöpfer bin, nicht ich Herr, nicht ich Gott. Ich bleibe Mensch, Knecht und Geschöpf. Der betende Mensch kann daher gar nicht anders als demütig sein. Und umgekehrt gilt, daß ein stolzer Mensch nicht beten kann. Nun ist aber Stolz in der Form selbstherrlichen und selbstgerechten Machertums ein Zeichen unserer Zeit. Der heutige Mensch will alles selber machen, alles aus sich selber schaffen, und zwar sofort und endgültig. Auch den Frieden. Doch es liegt in der Logik des Geschöpfseins begründet, daß ein derartiges Mühen scheitern muß. Denn vieles mag der Mensch schaffen können, seine eigene Endlichkeit kann er nicht abschaffen. Im Gebet weiß der Mensch dagegen um die eigene geschöpfliche Abhängigkeit und bringt dieses (existentielle) Wissen auch liebend zum Ausdruck. Im Vaterunser sind uns die Worte für diese lie-

bende Artikulation geschenkt, und wir dürfen vermuten, daß die eigentlich Vater-lose Gesellschaft die Gesellschaft ohne Gebet ist. Dabei bekommt doch nur durch das Gebet der Alltag einen letzten Halt, das Leben seinen Sinn. Denn das Gebet ist voll Sinn, es ist sinnvoll, da im Gebet der Alltag sich selber überschreitet, d. h. tiefenwirklich wird. Durch das Gebet ruht der Alltag in Gottes Hand.

Das Gebet – die Tat des Herzens

Es ist daher (über)lebensnotwendig, im Alltag zu beten, ja wir sollten den Alltag beten. Das Gebet im Alltag sollte ein Gebet des Alltags sein. Wir dürfen nicht nur um ein Gelingen der Genfer Gespräche beten, wir müssen darum beten.

Dazu müssen freilich unsere Lippen mit dem Herzen in Verbindung stehen, müssen unsere Worte aus dem Herzen kommen, muß das Gebet eine Tat des Herzens werden. Mit dem Herzen sollen wir die Dinge sehen und beim Namen nennen. Auch die Friedens-Not. Wer nämlich mit dem Herzen sieht, der weiß sich sogar in der größten Not noch verdankt. Solange wir mit dem Herzen die Wirklichkeit sehen und auch beten, solange umgibt uns selbst im entsetzlichsten Untergang die Liebe Gottes. Alle Abstürze in das Entsetzen und in den Tod sind dann ein Fallen in die Abgründe der Liebe Gottes.

Dieses dankbare (Herzens)Wissen ist die Basis für das Bitten (um den Frieden). Bittsteller in der (Friedens)Not kann man nur sein, wenn man sich verdankt weiß. Bei allem menschlichen Beten und Arbeiten ist der Dank primär. Der Dank aber gehört ins Herz. Erst dann wird das Bittgebet verständlich. Denn die Bitte ist der De-Mut des Dankes, so wie der Dank die Gelassenheit (und der Friede) in der Bitte ist.

Letztlich ist Jesus Christus unser Dank, unsere Eucharistie, und unsere Bitte, unser Bittsteller (vgl. Hebr 5, 7) zugleich.

„Wie steht es also um unser Herz?“ müssen wir in unserer Friedensnot fragen. Im Gebet öffnet sich das Herz für Gott und sein Wort. Wenn der Mensch mit seinem Herzen bei Gott und seinem Wort verweilt, dann betet er. Dann vollbringt der Mensch zwar nicht alles in einem (z. B. den Frieden auf einmal), weil ihm, dem endlichen Geschöpf, dies in diesem Leben nie möglich sein wird. Aber der so Betende ist dann bei dem, der alles in einem ist. Und er tut dann etwas vom Wichtigsten und Notwendigsten, etwas, das nicht alle tun: Er öffnet sein Herz dem friedvollen Wort Gottes, Jesus Christus, der unser Friede und unsere Versöhnung ist (vgl. Eph 2, 14). Wer betet, wird Frieden im Herzen haben. Ein solches Herz erst kann ein lebendiger Baustein sein für den Frieden in der Welt.

Wird dagegen der „Kampf“ um den Frieden nicht aus einem befriedeten Herzen heraus geführt, dann ist dieser „Kampf“ nichts anderes als menschlicher Krampf. Es gibt daher ohne Gebet als einer Tat des Herzens keinen Frieden, keinen privaten und keinen sozialen, keinen politischen und keinen wirtschaftlichen, keinen nationalen, keinen internationalen und keinen militärischen, da nur im Gebet unser Alltag (und seine Not) ein Herz (und seinen Sinn) bekommt.

Das Gebet – das Handwerk des Friedens

Wer betet, weiß sich verdankt. Wer danken kann, der darf auch bitten. Wer betet, darf also Bittsteller sein. Denn wer betend bittet, ist unruhig und zuversichtlich zugleich, er ist in Hoffnung und in Sorge. Das rechte Bittgebet weist demnach einen doppelten Aspekt auf: Es ist wahrhafter Notschrei des Menschen, der das Jetzige (z. B. den Frieden) will, und es ist wahrhafte Kapitulation des Menschen vor Gott als dem Herrn der Geschichte.

Wer betet, faltet daher ergeben die Hände, aber er legt sie nicht untätig in den Schoß. So ist auch der Friede zum einen ganz das Geschenk Gottes und zum anderen doch den Menschen anvertraut, wie Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag betonte. Wer betet, erwartet demnach alles von Gott und gibt doch seine ganzen Kräfte für ihn her. Wer betet, möchte Werkzeug in den Händen Gottes sein.

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne (und Töchter) Gottes genannt werden.“ (Mt 5,9) Damit ist nicht nur ausgesagt, daß jeder, der sich redlich um den pluriformen menschlichen Frieden müht, mit dem Wohlwollen Gottes rechnen darf. Es ist darüber hinaus auch ausgesagt, daß man zuerst Sohn und Tochter Gottes sein muß, um sich überhaupt in rechter Weise für den Frieden einsetzen zu können. Die Friedensstifter in Mt 5, 9 sind also nie die Selbst-Friedens-Macher, sondern es sind die Friedens-Beschenkten, die zu Friedens-Bringern werden.

Nur im Gebet findet diese Spannung ihre erträgliche Einheit. Nur im Gebet ist sie auszuhalten. Der betende Mensch erfährt sich somit als angesprochen und in Anspruch genommen, er ist verwiesen und zurückverwiesen, ihm ist gegeben und aufgegeben, er ist Empfänger und Täter. Er lebt und handelt so, als ob alles von ihm abhinge, wohl wissend, daß es auch ohne ihn geht. Er kämpft und bleibt gelassen, er übt Widerstand und Ergebung, er ist gehalten und geworfen. Das Gebet selbst ist ganz Tat des Menschen, sein Herzens-Handwerk, um ein Wort Martin Luthers („Des Christen Handwerk ist beten.“) abgewandelt aufzugreifen. Und doch ist das Gebet ganz Gnade Gottes; d. h. das Gebet des Menschen ist nichts anderes als ein Glaubens-Werk.

Diese Glaubensdialektik lebt vom Dialog mit Gott. Der Gebets-Dialog seinerseits lebt vom Heiligen Geist. Denn nur wenn der Betende sich zum Werkzeug des Heiligen Geistes macht, kann dieser Dialog gelingen. „Wir wissen ja nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein.“ (Röm 8, 26–27) Haben wir unser Beten als unser Herzens-Hand-Werk bezeichnet, dann ist all unser Beten aufgrund dieser Schriftstelle letztlich das Hand-Werk Gottes selbst. Wir sind dann das Werkzeug in seinen Händen. Frieden aber ist allweg in Gott. (Nikolaus von Flüe) Vielleicht mag man jetzt verstehen, daß das Gebet als Handwerk des Christen das Handwerk des Friedens ist. Und vielleicht mag der eine oder andere von neuem mit Franziskus beten: „Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens.“

Versöhnung und Stellvertretung

Das Erlösungswerk Jesu Christi als Grund der Vergebung und Solidarität unter den Menschen*

Karl Rahner, Innsbruck

Zweifellos gehört der Begriff der Versöhnung zu den zentralen Begriffen der christlichen Lehre, bei Paulus *katallagē* genannt (verbal: *katallassō*, *apokatallassō*¹). Meint dieses Wort auch die Versöhnung der Welt mit Gott, so ist doch bedenkenswert, daß im Neuen Testament *diallassō* für die Versöhnung der Menschen untereinander verwendet wird; wir können uns dadurch aufgefordert fühlen, darüber nachzudenken, wie unsere Versöhnung mit Gott und unsere Versöhnung untereinander zusammenhängen, zumal das Neue Testament einen Zusammenhang sieht zwischen der Vergebung durch Gott und der Vergebung untereinander: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergibt, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben.“ (Mt 6, 14)

* Vortrag am 20. 11. 1982 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bei der Tagung „Maximilian Kolbe und die Kraft der Versöhnung“.

¹ Vgl. dazu *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament I*, hrsg. von Gerhard Kittel, Stuttgart 1933, 252–260 (Fr. Büchsel).